

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 3: Vom deutschen Aufsatz II. und anderes

Artikel: Pflege des schriftlichen Ausdrucks
Autor: Fetz, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seine Schüler auf ihre Typen-
zugehörigkeit studiert. Im Auf-
satzunterricht müsste mancherorts schmerz-
los eine erspriessliche Umstellung vom Kon-
fektionsgeschäft auf Massarbeit eintreten.
— Das unterschiedliche Verhalten der sub-
jektiv und der objektiv eingestellten Kinder
lässt sich in allen Unterrichtsfächern wahr-
nehmen; dazu treten ergänzende Beobach-
tungen auf dem Spielplatz; auch aus der
Kenntnis der Lieblingsbeschäftigungen und
aus den freigewählten Aufsatzthemen lassen
sich Anhaltspunkte gewinnen. Einblicke in
die Wesensart des Kindes ergeben sich
auch aus den Aufsätzen selbst, und schliess-
lich kann der Lehrer sogar Aufschlüsse er-
zwingen: a) durch Bearbeitenlassen von
Themen aus den Stoffkreisen: Spielsachen,
Freizeitarbeit, Lektüre, Berufswünsche,
Träume usw.; b) durch Versuche mit ver-
schiedenen Aufsatztypen als Klassenaufsatz
und als Wahlaufsatz.

Die Kenntnis der Schülertypen gibt uns
auch ein Mittel an die Hand, um die Hei-
mungen des Schülers bei der schriftlichen
Darstellung zu verstehen und vielleicht zu
beheben. Gar zu rasch erklären wir diese

störenden Erscheinungen mit der Faulheit
des Schülers, indem wir nicht zu erkennen
vermögen, dass unsere kleinen Aufsatz-
schreiber gelähmt werden durch Scheu vor
Verspottung, durch mangelndes Selbstver-
trauen oder durch übermässige Empfindlich-
keit. Auch der schwächste Schüler soll
fühlen, dass der Lehrer seine Aufsätze nicht
nur liest, um Fehler anzustreichen, sondern
um ihn kennen zu lernen und ihm vorwärts
zu helfen.

Wer auf die verschiedenen Schülertypen
Rücksicht nimmt, wird auch eine ein-
seitige Entwicklung verhüten
oder wenigstens korrigieren können. Phan-
tastische Schüler sollen zu sachlichen Be-
richten angeleitet werden; trockene Schrei-
ber, die den persönlichen Ausdruck fast
ängstlich meiden, werden durch Belehrung
und Aufmunterung zur Ueberwindung ihres
farblosen Stils gebracht. — Je ausgeprägter
ein Typus ist, desto wahrscheinlicher wird
er sich kultivieren und zuletzt verkapseln;
die Schule wird daher alles tun, um diese
unharmonische Ausreifung zu verhüten.

Hitzkirch.

G. Schnyder.

Pflege des schriftlichen Ausdruckes

Die Unterrichtspläne umschreiben die Auf-
gabe des Deutschunterrichtes im wesent-
lichen etwa folgendermassen:

Die mündliche Sprachpflege dient
der Förderung sprachlicher Ausdrucksfähig-
keit, indem sie die Schüler zum natürlichen,
persönlichen und treffenden Ausdrucke ihrer
Innenwelt erzieht. Sie bildet nicht nur die
erste Stufe sprachlicher Erziehung, sondern
die Grundlage für den gesamten Sprach-
unterricht überhaupt.

Zuerst Sprachübungen, dann
Aufsatz. Wir wissen, dass Sprech-
übungen aller Art, Belehrungen in Recht-
schreibung, Grammatik und Stilistik parallel
mit Lesen und Besprechen von Prosa und

Poesie, die Erweiterung des Wissens im
Sachunterricht, die Anleitung zum Beobach-
ten von Lebensvorgängen, ferner der er-
zieherische Einfluss zur Erlangung der nöti-
gen Konzentration Voraussetzungen sind,
ohne die kein fertiger Aufsatz zustande
kommt, der gewissermassen als persön-
liches „literarisches“ Produkt des Schülers
entstehen kann.

Was für einem Ziele streben wir zu?
Wir suchen das Ideal und stellen daher auch
Idealforderungen auf, trotzdem wir diese
kaum zu erfüllen vermögen. Gerade der
Lehrer weiss ja aus Erfahrung, welchen
Energieaufwand er als Führer, Kritiker und
Förderer der kindlichen Kräfte jeder Art

nötig hat, um beim einmal Erreichten nicht stillzustehen. Er weiss, dass er immer wieder auftauchende Schwächen und Fehler in den Schülerheften durch Wiederaufnahme der verschiedenen elementarsten Uebungen beleben, gleichzeitig neue Anforderungen stellen, neue Wege suchen und neue Anregungen bieten muss. Der Aufsatz ist nicht Selbstzweck, sondern der äussere wahrnehmbare Ausdruck einer ernsthaften Arbeit in sprachlich-formeller Beziehung, unter Verleihung einer guten äussern Form — bezüglich Gliederung und Schrift.

Diese konzentrierteste Form des schriftlichen Ausdruckes bedingt, dass stets neue Wege gesucht, schwerere Aufgaben gestellt und noch nicht erschlossene Quellen zum Fliessen gebracht werden müssen. Daraus ergibt sich die Idealforderung, dass jeder Aufsatz durch klare Ziel- und Aufgabenstellung dem Kind nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich und ethisch eine Förderung bringen soll.

Eine sehr schwere Aufgabe für Lehrer und Schüler! Namentlich wenn wir den erzieherischen Zweck genügend würdigen: der zunehmenden Oberflächlichkeit im Denken und Fühlen, dem Mangel an Konzentration und Beobachtungsvermögen unserer Schüler zu steuern.

Nun wollen wir nicht nur den Lehrplan oder ein schulmeisterliches Gehirn fragen, was mit dem Aufsatzunterricht bezweckt werden soll, sondern uns auch Rechenschaft geben, welche Anforderungen das praktische Leben an den schriftlichen Ausdruck des gewesenen Schülers stellt.

Einmal hineingestellt ins Leben, wird vom jungen Menschen allerlei, zum Teil sehr viel erwartet, in der Annahme, dass er durch unsere Schule in den Stand gesetzt worden sei, diesen Anforderungen zu genügen.

Selbstverständlich können wir in der Schule nicht alle, später vielleicht vorkom-

menden praktischen Fälle üben. Aber es ist unsere Aufgabe, im Sprachunterricht überhaupt und in der schriftlichen Uebung besonders — den Schüler so weit vorzubereiten, dass er, vor den praktischen Fall gestellt, Selbstvertrauen in sein Können hat und nicht versagt. Die Lösung dieser schweren Aufgabe kann jedenfalls auf mehr als eine Art erfolgen. Ich möchte versuchen, zu zeigen, wie ich mir eine Lösung etwa denke.

An das Ergebnis der schriftlichen Darstellung müssen wir höhere Anforderungen stellen als an die mündlichen Leistungen, weil der Schüler mehr Zeit zum Ueberlegen und die Möglichkeit hat, am ersten Entwurf zu verbessern, bis er die richtige Form gefunden zu haben glaubt. Es handelt sich beim schriftlichen Ausdruck nicht bloss darum, für irgend einen gegebenen Stoff eine im allgemeinen richtige Form zu finden, sondern auch den entsprechenden persönlichen Ausdruck. Persönlicher Stil ist aber keineswegs sprachliche Anarchie! Dieser Deutung haben sich jene Lehrer ausgesetzt, die den sog. freien Aufsatz falsch verstehen, falsch in die Praxis umsetzen und dadurch den Befürwortern des rechten freien Aufsatzes einen schlechten Dienst erweisen. Falsch aufgefasst ist die Idee des freien Aufsatzes von dem Lehrer, der vor seine Kinder tritt mit der Aufforderung: So, schreibt ganz was ihr wollt und ganz wie ihr wollt! Fehler werden keine angestrichen, Themen gebe ich euch keine.

Was liegt hinter dieser Auffassung? Wir erkennen darin nichts anderes als versteckte oder unbewusste Bequemlichkeit.

Eltern und Lehrer freuten sich eine Zeitlang am unlogischen, naiven, drolligen Geplauder der Schüler. Aber bald wurden sie ernüchtert. Die Ausdrucksfähigkeit wollte nicht recht wachsen. Die Aufsätze der Sechst- und Siebentklässler stammelten noch eine ähnliche dürftige Sprache wie zwei bis

drei Jahre vorher und gerade die feineren Naturen unter den Kindern fingen an, ihre tiefen Gedanken und Gefühle zu ausdrücken, weil sie merkten, dass die Erwachsenen ihre Arbeiten mit wohlwollendem Lächeln beguckten. Sie fühlten, dass dieses Sprachgestammel ihrer Entwicklungsstufe nicht mehr entsprach, fanden aber nicht den ihnen angemessenen Stil, und so wurde mancherorts auch der freie Aufsatz den Schülern zur Qual.

Diese Art kann und darf also niemals die endgültige Form des wahren freien Aufsatzes sein; aber auch nicht jene Form, die den sehnlichen Wunsch nach dem freien Aufsatz geweckt hat, die nur Karikatur, Alleinherrschaft, Quälerei, Verführerin zur Unehrllichkeit ist. Dieser Aufsatz wird nur für die gute Note und für den Lehrer gemacht! Er bietet nichts für das Leben. Ungeläufige Formen, unbekannte Wörter, unsichere Wendungen werden einfach umgangen. Die Schüler drücken sich so um die gefährlichen Klippen und erleben keinen Fortschritt im stilistischen Ausdruck.

Aus allen diesen Erwägungen heraus wird nach dem freien Aufsatz gerufen. Da soll es aber nicht nur heißen: So schreibt was ihr wollt! Der Lehrer muss Führer sein, er muss hinaufziehen. Der Aufsatz darf weder das eine noch das andere Extrem sein, weder der geknechtete gebundene Aufsatz, noch der planlose freie. Wir müssen also einen goldenen Mittelweg suchen: von beiden nehmen, was gut ist! Gebundene Aufsätze einerseits, und zwar gebunden insofern, als der Inhalt aus dem Unterrichtsstoff herauswächst, aber doch persönliche Gestaltung zulässt —; freie Aufsätze andererseits, aber so, dass sich in ihnen der Niederschlag stilbildender Sprachübungen zeigt. Dann sind wir Führer.

Wir werfen also den gebundenen Aufsatz nicht einfach über Bord. Er hat seine Berechtigung. Es gibt eben viele Schüler, die

keinen Funken schriftstellerischer Begabung in sich tragen. Es kann einer im freien Aufsatz versagen, der gar nicht unbegabt ist; er ist vielleicht mehr reproduktiv veranlagt. Aber auch der phantasiebegabte Schüler zieht Gewinn aus Arbeiten, deren Stoff aus dem Unterricht herauswächst. Oft hat gerade er es nötig, die Fessel einer scharf abgegrenzten Aufgabe an sich legen zu lassen.

Es hat sicher etwas für sich, auch einmal mündlich behandelte Realstoffe als Sprachübung niederschreiben zu lassen. Meines Erachtens haben solche Übungen den Wert, dem Schüler zu zeigen, wie das Geschaute ins Wort zu fassen ist und wie man nicht ruhen darf, bis Anschauung und Ausdruck sich decken. Eine unzutreffende Stelle wird oft ohne weiteres durch den Schüler verbessert, sobald man ihn nötigt, sich die zu Grunde liegende Anschauung wieder ins Gedächtnis zu rufen. Die Berechtigung des gebundenen Aufsatzes ist somit gerechtfertigt.

In dem freien Aufsatz soll sich nach und nach die Wirkung stilbildender Sprachübungen mündlicher und schriftlicher Art zeigen. Was können das für Übungen sein? Durch Aufschreiben treffender Ausdrücke, Bildung von Wortfamilien, Beobachtungen, gegenständliches Denken — so dass jedes Wort eine Vorstellung erweckt — führen wir den Kampf gegen die abgedroschenen Ausdrücke. Auch das Diktat, richtig durchgeführt, kann in dieser Hinsicht wertvolle Dienste leisten.

Der Lehrer wählt an gutem Schrifttum einen geschlossenen Abschnitt, um sich mit seinen Schülern in die Schreibweise des Dichters zu vertiefen. Die Klangwelt unserer Sprache soll empfunden werden. Sie muss darum auch aus dem Klang heraus geschrieben werden.

Andermatt.

A. Fetz.